

Dankesrede zur Verleihung des Friedrich-Hölderlin-Förderpreises der Stadt Bad Homburg am 10. Juni 2018

von

Alina Herbing

Nachdem meine erste Freude über den Friedrich-Hölderlin-Förderpreis abgeklungen war, und es war eine große, über mehrere Tage oder Wochen andauernde Freude, die heute besonders groß ist, stellte ich mir die Frage: Was habe ich eigentlich mit Friedrich Hölderlin zu tun? Ab heute zählt dazu natürlich die Verbundenheit durch den mir zuerkannten Preis, der seinen Namen trägt, aber auch darüber hinaus fiel mir, zu meiner eigenen Überraschung sofort etwas ein.

Hölderlin - dieser Name befördert mich zurück auf einen hölzernen Klappsitz in den historischen Hörsälen der Universität Greifswald. Ich habe dieses Wort - Hölderlin - immer noch im Ohr. Nicht nur als Name, viel mehr als Losung, vergleichbar mit dem Klopstock, das Lotte Werther entgegen haucht an diesem Fenster mit Blick auf den gewittrigen Himmel und die verregnete Landschaft... aber zurück nach Greifswald. Ich studierte Germanistik und obwohl ich es eher etwas widerwillig als Zweitfach gewählt hatte, wurde es ziemlich schnell zu meinem Erstfach, nicht nur im Herzen auch auf dem Papier und das lag größtenteils an Michael Gratz, dessen Seminare zwar alles andere als strukturiert wirkten, meine Mitstudierenden stöhnten, weil sie nie wussten, was ihnen dieser alte, bärtige Mann eigentlich sagen wollte, geschweige denn, was davon prüfungsrelevant sein könnte, auch ich konnte ihnen darauf keine Antwort geben, trotzdem faszinierte mich irgendetwas, das mich immer wieder in seine Lyrik-Seminare zog.

Er teilte meist zum Anfang der Stunde meist einen Stapel Gedichte aus, las eins oder zwei vor, guckte in unsere verdatterten Gesichter. „Ihr versteht das nicht?“, fragte er, „Das kann man auch gar nicht verstehen.“ Und dann gab er uns den Ratschlag: „Lesen Sie einen Lyrikband erstmal durch, ohne darüber nachzudenken. Dann lesen Sie ihn noch mal und noch mal. So oft bis Sie den Sound in den Kopf kriegen. Wenn Sie den Sound haben, haben Sie schon fast alles.“

Ein paar Studierende lächelten ihn ungläubig an, die meisten schrieben bereits SMS, lernten Latein-Vokabeln unter den Bänken oder bereiteten sich auf das nächste Geschichtsreferat vor.

Um uns das mit dem Sound zu verdeutlichen, uns klar zu machen, dass wir nicht auf den Inhalt der Worte hören sollten, um uns das Verstehen-Wollen abzugewöhnen, hatte Herr Gratz auch noch ein Konvolut italienischer Lyrik mitgebracht. Bevor die Blätter in der letzten Reihe angekommen waren, begann er zu lesen, auf italienisch. Die, die noch zuhörten, verdrehten die Augen. Nach einer Minute zogen auch sie ihre Handys aus der Tasche, nach fünf Minuten waren alle in die Vor- und Nachbereitung anderer Seminare vertieft. Herr Gratz las und las, ein paar Gedichte rezitierte er sogar auswendig.

Auch ich brauchte ein paar Minuten, versuchte vielleicht noch das erste oder zweite Gedicht mitzulesen, dann steckte ich die Zettel zu den anderen tief in meinen Ordner, blätterte zur nächsten leeren Seite in meinem Collegeblock und schrieb los. Das, was ich schrieb, waren meine ersten literarischen Texte seit der Grundschulzeit, Gedichte, Miniaturen, Anfänge von Kurzgeschichten, die mich später ans Literaturinstitut Hildesheim befördern sollten, entstanden so.

Es war nicht so, dass ich mit meinem Kopf vollständig woanders war. In gewisser Weise hörte ich während des Schreibens zu, ich lauschte nicht jeder Zeile, aber den Sound, den hörte ich schon. Ich schrieb zu dem Sound. Sah ab und zu auf und kitzelte dann weiter in meinen Block, als würde ich ganz besonders eifrig mitschreiben, obwohl es nichts mitzuschreiben gab.

So wie die italienische Lyrik hörten wir auch die Gedichte von Celan und Mayröcker, Bachmann und Biermann, Eich und Enzensberger, mal fünf Minuten, mal zehn, mal 20 Minuten lang dauerten die Vorträge bis irgendwann der Name Hölderlin fiel. Alles, so schien es, war auf Hölderlin zurückzuführen. Sein Name fiel in jeder Stunde. Er hielt alles zusammen, war überall zu finden. Kein Gedicht hörte ich öfter als *Hälfte des Lebens*.

Ich fand all das Wissen über Lyrik nicht uninteressant, sollte sogar meine Abschlussarbeit über Georg Heym schreiben, und doch ertappte ich mich dabei, dass das eigentliche Ziel meiner Seminarbesuche zunehmend das eigene Schreiben wurde. Ich wollte gar keine klausurrelevanten Inhalte hören, alles, was ich als konkreten Lernstoff identifizierte, empfand ich als störende Unterbrechung. Wenn mich Worte wie *Metapher* oder *Oxymoron* aufschrecken ließen, kitzelte ich nur widerwillig ein paar Worte auf den fast leeren Zettel, der meine Seminar Mitschriften enthielt.

Der Klang der Lyrik in Verbindung mit der Freiheit, dass die Bedeutung der einzelnen Worte und Sätze in diesem Raum erstmal keine Rolle spielten, brachte mich zum Schreiben (zurück). Und so kann ich sagen:

Auch wenn wahrscheinlich nicht alles auf Hölderlin zurückzuführen ist, die Anfänge meines Schreibens sind für mich eng an ihn gebunden, durch den Preis nun noch einmal mehr. Und ich danke Sabine Doering sehr herzlich für die wunderbaren Worte, die sie für meinen Roman gefunden hat. Ich danke der gesamten Jury, insbesondere Sandra Kegel sowie der Stadt Bad Homburg und all den Menschen, die diesen Preis möglich machen.

Ich danke meiner Familie. Auch wenn ihr meine schriftstellerischen Ambitionen lange suspekt waren, habe ich doch immer mentale und finanzielle Unterstützung erfahren. Ich danke Thomas Klupp und Petra Gropp, die den Roman den ersten Anstoß gegeben haben. Ich danke Victor Witte, Karl Wolfgang Flender und Stefan Vidovic, die mich in meiner Hildesheim-Zeit mit Textbesprechungselan und klugen Anmerkungen begleitet haben und Elisabeth Botros, die darüber hinaus auch in komplizierteren Phasen an meiner Seite stand. Ich danke Valentin Tritschler und Elisabeth Ruge, die im richtigen Moment an diesen Text geglaubt haben. In dem Moment nämlich, in dem ich eigentlich nicht mehr damit gerechnet habe, dass aus dem Roman noch mal ein Buch wird. Ich danke dem Arche Verlag und dem Team von Politycki & Partner, die meinen Roman mit den richtigen Worten auf die richtigen Tische befördert haben. Und ganz besonders danke ich Ulrike Ostermeyer, die mit ihrer Begeisterung für „Niemand ist bei den Kälbern“ so viele Leute angesteckt hat, und mehr als eine Verlegerin und Lektorin für mich wurde.